Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 109 (1983)
Heft: 32

Rubrik: Pünktchen auf dem i

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

lässt merklich nach. Zu allem Überfluss spielen wir ein Doppel. Hü, seggle! schreit Michael, als ich bereits den dritten Ball verpasse. Was stehst du herum, Tennis ist ein Laufsport! Noch immer eine Viertelstunde zu spielen, ich werde ans Netz kommandiert. Mein Partner beginnt mit dem Aufschlag und Grind abe! ruft Michael wohlmeinend, weil ich doch verhüten soll, dass der Ball an meinen Hinterkopf knallt.

Tschau zäme! ertönt es wohlklingend aus Michaels Kehle zum Ende der Stunde. Mit letzter Kraft erklimme ich die Stufen zum Duschraum, wo mich sogleich grosse Verlegenheit erfasst: acht Duschen in Reih und Glied, kein Vorhang, nichts. Ich riskiere einen Blick auf die Kolleginnen; sie fackeln nicht lange, dick und dünn strebt sichtlich vergnügt dem reinigenden Nass entgegen. So nehme ich auch diese Hürde, werfe kühn die nassen Klamotten zu Boden, meine Prüderie über Bord und mich unter den wohltuenden Strahl.

Erfrischt und lieblich nach den einschlägigen Reinigungsprodukten duftend, trifft sich unsere Mannschaft im Restaurant zu gewaltigem Mineralwasserkonsum. Unser Team ist auf dem Hund, gelöst und glücklich, bei bester Laune. Da wir nolens volens duzis sind, steht einem weiteren Austausch persönlicher Daten nichts im Wege. So weiss ich, dass ich mich nächste Woche zu fröhlichem Schlauch wieder treffen werde mit Rita, der Serviertochter, Paul, dem Psychiater, Pawla, der tschechischen Emigrantin, und natürlich mit Michael, dem unkomplizierten Profi. *Andole*

Selbsterkenntnis

Beeindruckt davon, wie sich unsere Altvorderen zusammengeschlossen hatten, um zu sein ein einzig Volk von Brüdern, beschloss ich schon in früher Jugend, nach diesem Motto zu leben. Personenkult war mir zuwider. Alle sollten gleichwertig sein!

Verständnislos und kopfschüttelnd nahm ich das hysterische Getue des Publikums beim Auftreten von beliebten Stars oder Künstlern zur Kenntnis. Mitleidig lächelte ich über Herrn und Frau Schweizer, die sich um gekrönte Häupter oder deren Angehörige scharten. Und als ich einmal am Fernsehen einen Präsentator erlebte, der einen Bundesrat in der dritten Person anredete, fand ich das «gschämig». Wie war ich doch dankbar, nicht so zu sein wie jene ...

Seit kurzem weiss ich: Ich bin doch so! Die diesjährige Reise der Frauen unserer Gemeinde führte

nach Bern. Eingeplant war eine Besichtigung des Bundeshauses. Es ist beinahe schon Brauch, dass eine der Mitreisenden die ganze Gruppe mit hübschen, selbstgefertigten Abzeichen ausstattet. Diesmal hatte sie, dem Zweck entsprechend, Kantonswappen von Kaffeerahmdeckeli verarbeitet. Also dekoriert, warteten wir zu gegebener Zeit vor den Pforten des Heiligtums. Eine muntere Schar vorwiegend gut erhaltenen Mittelalters, passten wir ausgezeichnet in den Rahmen der ehrwürdigen Stadt. Das musste der grosse, weisshaarige Herr auch empfunden haben, als er uns im Vorbeigehen aufmerksam und freundlich musterte. Plötzlich blieb er stehen, lachte mich an und fragte: «Friedli?»

Verwirrt wollte ich ihn auf seinen Irrtum aufmerksam machen, als er auf mein Abzeichen deutete. Hier prangte der heilige Fridolin, der Fridli! Ach so, ja natürlich, das sei der Fridolin, stotterte ich erleichtert, während mich dreissig Augenpaare neugierig anstarrten. Freundlich lachend schüttelte mir der Mann die Hand und setzte dann seinen Weg fort. Meine Nachbarin stiess mich an: «Weisst du, wer das war?»

«Nein, wie sollte ich auch!» antwortete ich.

«Ich schon», fuhr sie fort, «den kenne ich, das ist doch der Ständerat Sowieso aus Glarus!»

Was half's, dass ich mir sagte, der Gruss habe dem Fridli gegolten und nicht mir? Die hohe Obrigkeit hatte mir die Hand gedrückt, und ich fühlte mich geehrt. Wie einen wärmenden Sonnenstrahl genoss ich die gutmütig-neidvollen Sticheleien meiner Mitreisenden.

Ich bin halt doch so wie jene ...

Ruth Rossi

Blick zurück ...

Die Zeiten ändern sich. Ich erinnere mich, wie einst in unserem Dorf der «Lumpensammler» umherzog. Er sammelte nicht nur Lumpen, sondern auch Knochen. Sein Metier wird heute nicht mehr ausgeübt. Wie sollten die Bauern auch zu Lumpen kommen? Sie tragen heute Überkleider – und die sind nicht aus Wolle. Dem Lumpensammler ging es aber um Wolle.

Der arme Mann kam meistens am Vormittag mit seiner «Schindmähre» und einem wackligen Wagen ins Dorf. Mit einer kleinen Kuhglocke tat er seine Anwesenheit kund. Daraufhin kamen die Bäuerinnen mit Lumpen und Knochen, deren Gestank sehr abstossend war, zum Wagen. Der Lumpensammler bezahlte nicht mit Geld, sondern er gab für den Wert der Ware braune Kaffeechacheli oder Suppenteller. Sie lagen auf dem Wagen, sorgfältig in Holzwolle verpackt. Während meiner Jugendzeit fand ich nie heraus, was der Lumpensammler mit dem gesammelten Plunder anfing. Meine Mutter konnte mir keine Auskunft geben.

Einen dieser Lumpensammler habe ich gut in Erinnerung, weil er uns Kinder nicht zu nahe an seinen Wagen herankommen liess. Nur die Mutter oder Grossmutter durfte dem Ross ein Maulvoll Emd hinhalten. Zucker war zu rar zum Verfüttern. Der Lumpensammler hatte einen schwarzen Hängeschnauz. Ob die Knochenfracht auf dem Wagen, oder ob er so furchtbar stank, weiss ich nicht. Auf jeden Fall war der Geruch so abstossend, dass selbst die Grossmutter, die mit jedem Lebewesen Mitleid hatte, einmal sagte: «Es ist gut, dass der Stinkhund weitergezogen ist.» Hinterher bedauerte sie, vor uns Kindern so grob geredet zu haben, denn ihr Leitspruch war: «Lass kein unnützes Wort aus deinem Munde gehen, und wenn du reden musst, so rede mit Wort und ohne Verdruss!»

Rosel Luginbühl

Der Debile

Er gehört zum Quartier, wie früher daheim auf dem Land die Dorforiginale dazugehörten. Ich habe Mühe. Er sieht so dreckig aus und furchteinflössend mit seinem wilden, schwarzen Vollbart. Die Lumpen hängen ihm in Fetzen vom Leib. Er kann brüllen wie ein Stier, ohne ersichtlichen Grund. Will er etwas, winselt er wie ein junges Hündchen. Menschliche Laute gelingen ihm nicht.

Immer trägt er eine leere Konservenbüchse mit sich herum. Dorthinein sammelt er alle Abfälle, die er finden kann: Zigarettenstummel, ein Stückchen Banane, Orangenschalen, Papierfetzen und Münzen (falls ihm jemand ein Geldstück in seine stets offene Hand legt). Die Kinder treiben ihren Spass mit ihm; unser Hund versetzt ihm einen tödlichen Schrecken mit seinem Gebell und geniesst es sichtlich. Unserer kleinen Moni aber gefällt «der Bettler», wie sie ihn nennt. Bald ist es «ihr» Bettler. Die beiden erkennen einander von weitem. Sie hängen aneinander.

Sobald Moni ihren Bettler in der Strasse vor dem Haus auftauchen sieht, rennt sie ihm mit einem Geldstück entgegen. Sind wir nicht zu Hause, wartet der Debile treu und geduldig, bis Moni ihm beim Heimkommen das Geldstück geben kann. Taucht er einmal ein paar Tage nicht auf, macht sich Moni Sorgen, wo ihr Bettler geblieben sein könnte. Für sie hat er nichts Ekliges oder Furchterregendes an sich. Sie versteht ihn, ausserhalb jeder Sprache.

Vielleicht sind die beiden ungefähr auf der gleichen Stufe des Fühlens, das dreijährige Kind und der erwachsene, geistig zurückgebliebene Mann. Ich bin plötzlich froh, dass es ihn gibt. Ich bin froh, dass er frei herumlaufen darf (in der Schweiz wäre er längst in einem Heim verschwunden). Ich bin froh, dass unser Kind noch nicht so degeneriert reagiert wie ich, dass es nicht zurückschreckt, sobald etwas ausserhalb der Norm liegt.

Moni hat es nicht nötig, dass man ihr eine heile Welt vorgaukelt. Sie lebt noch natürlich.

Marianne